



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Straußenzucht und Straußenfedern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stellen des Feuers zu bringen, aber vergebens. Es folgte ein fürchterlicher Ausbruch, indem die Geschosse mitten in die dichteste Menge gerichtet wurden. In einer aller Beschreibung spottenden Verwirrung stürzten die von Angst und Verzweiflung Ergriffenen, Europäer und Indier, in toller Flucht vorwärts und ließen Alles, Geschütz, Munition, Gepäck, ja auch die noch nicht vorausgeeilten Frauen und Kinder im Stiche, indem jeder Einzelne nur auf seine eigene persönliche Rettung bedacht war. Dennoch fehlte es bei diesem Zustande allgemeiner Auflösung nicht an einzelnen Zügen von Selbstbeherrschung und Besonnenheit. Der tödtlich verwundete Lieutenant Sturt war niedergestürzt und lag hilflos am Boden, als Lieutenant Mein seiner ansichtig wurde, sofort umkehrte, den Kameraden auf ein kleines Pferd hob und, während die Kugeln rings um ihn einschlugen, nach dem Lager zurückführte, wo Sturt am folgenden Morgen verschied. Er war der einzige Brite, dem ein christliches Begräbniß zu Theil ward.

Straußenzucht und Straußenfedern.

Die Frage nach der Herkunft unserer Hausthiere ist meist noch eine ungelöste. Woher das Pferd eigentlich stammt, ob etwa aus Innerasien, ist noch nicht mit Sicherheit dargethan worden. Was das Rind betrifft, so hat kürzlich der verstorbene Professor von Franzius zu beweisen gesucht, daß wir seine Zähmung den Negern Afrika's zu verdanken haben, und daß diese, die wir so sehr über die Achsel anblicken, uns mit einer der größten Wohlthaten beschenkten. Fast alle unsere Hausthiere kommen schon auf den ägyptischen und assyrischen Monumenten vor oder ihre Reste werden in den Pfahlbauten und Hünengräbern gefunden.

In historischer Zeit sind nur sehr wenige Thiere domestizirt worden, so daß wir in dieser Beziehung von der Kunst der Vorfahren zehren. Bekannt ist, daß der Truthahn, ein Amerikaner, erst seit kurzer Zeit zu unseren Hausthieren gehört, und jetzt stellt sich ihm ein anderer sehr nützlicher Vogel als Hausthier an die Seite, nämlich der Strauß.

Wie leicht der Strauß zu zähmen ist, dafür finden wir ein Beispiel in Eduard Mohr's südafrikanischen Reisen. Ihm wurden acht junge Strauße übergeben, die erst vor sechs Tagen aus dem Ei gekrochen waren. Sie sahen komisch genug aus, etwa wie Igel, die auf langen Hühnerbeinen stehen, versehen mit einem schlanken, dünnen, gefleckten Miniaturgiraffenhals. „Die

Kaffern hatten bald aus Zweigen ein großes Bauer hergestellt, es wurde hinten querüber im Wagen plazirt und die possirlichen in kurzer Zeit schon zahmen und zutraulichen Thierchen hineingethan, die nun so mit uns reisten. Kamen wir an einen Halteplatz, so wurden sie herausgenommen, und dann weideten sie friedlich und ohne Scheu um den Wagen herum; ihre Nahrung bestand in den jungen zarten Grassprossen. Wenn ganz jung eingefangen, wird der Strauß, namentlich wenn man immer in seiner Gesellschaft bleibt, ganz ungewein zahm. Es ist dies um so auffallender, weil ein nur wenige Wochen alter, in der Wildniß aufgewachsener Vogel eins der scheuesten und vorsichtigsten Geschöpfe ist. Wie Robinson auf seiner einsamen Insel Juan Fernandez mit einer Ziege Freundschaft schloß, so schloß ich mich hier an meine Strauße an. Bald unterschieden sie mich von den Kaffern, und machte ich Spaziergänge, so liefen sie wie Hausthiere hinterdrein. Kaum vier Wochen alt, war ihr Lauf schon ein so rascher, daß keiner meiner Leute sie erhaschen konnte. Im Standlager blieben sie mitunter den ganzen Tag über fort, kamen aber regelmäßig, wie die Ochsen und Ziegen, in deren Gesellschaft sie weideten, Abends zu den Zelten zurück. Ihre Treue belohnte ich dann, indem ich einen Löffel voll groben Salzes für sie austreute, das sie begierig aufspickten. Später, als sie mehr und mehr heranwuchsen und ihre Formen riesige Verhältnisse annahmen, hielt die Kapazität ihrer Verdauungsorgane gleichen Schritt mit der Entwicklung ihrer Leiber. Sie verschluckten jetzt mit den Knochen daran ganze Koteletten, Mais, gekochtes Büffel Fleisch, Ziegenrippen, ja einmal sogar ein Taschmesser mit drei Klingen daran, ohne den geringsten Nachtheil davon zu spüren. Um kurz zu sein, führe ich nur noch an, daß ich mit vier von diesen Vögeln später über eine Entfernung von mindestens 340 deutschen Meilen gewandert bin. Bei uns im Lager groß geworden, waren sie an Gewehrfeuer gewöhnt wie alte Grenadiere; sah ich sie auf meinen Jagdzügen im Busche herumlaufen, so brauchte ich nur zu schießen, wenn ich sie neben mir haben wollte, sie liefen dann sofort wie auf einen Lockruf herbei.“

Mehr Beweise bedarf es nicht, um zu zeigen, wie außerordentlich leicht Strauße zähmbar sind. Es bestätigen dies überdem unsere zoologischen Gärten und die vielen im Jardin d'acclimatation zu Paris angestellten Versuche. Der Strauß kann also in zusagendem Klima und zusagender Umgebung heerdenweise wie die Schafe gezüchtet und zum völligen Hausthiere des Menschen gemacht werden.

Eine naturwissenschaftliche Beschreibung des Straußes wäre hier nicht am Platze, doch wollen wir, da der Vogel für uns jetzt eine so große Wichtigkeit erlangt hat, noch wenigstens ein wenig Wissenwerthe hierhersetzen, wobei wir dem besten Kenner des Thieres, dem Schweden Andersson folgen, der ihm in seinen

„Reisen in Südwest-Afrika“ große Aufmerksamkeit widmet. Das Männchen ist wesentlich schwarz, das Weibchen graubraun; bei beiden Geschlechtern sind die großen Schwung- und Schwanzfedern, welche allein werthvoll für den Handel sind, von rein weißer Farbe. Der ausgewachsene Strauß ist sieben bis acht Fuß, und man kennt Exemplare von neun Fuß Höhe; das Gewicht beträgt bei ausgewachsenen Exemplaren zwischen zwei und drei Zentnern. Die Stärke des Vogels ist ganz unglaublich. Ein einziger Schlag mit dem riesengroßen Fuß des Straußes — er schlägt stets nach vorne aus — reicht zu, den Betroffenen umzuwerfen, tödtet selbst Panther, Hunde oder Schakale. Auch die Schnelligkeit des Straußes ist eine ganz ungeheuere, wenn er auch nie zum Transportthier benutzt werden wird, wie es aus Spielerei im Pariser Jardin geschieht. „Zu der Zeit, wenn er hoch fährt, erhöht er sich und verachtet beide, Roß und Mann“, heißt es schon in der Bibel. In einzelnen Fällen ist die Schnelligkeit wahrhaftig bewundernswerth, „er läuft“, schreibt Andersson, „eine englische Meile in einer halben Minute.“ Das wäre allerdings mehr als ein Eisenbahnzug vermag. Die Füße scheinen kaum den Boden zu berühren, und jeder Schritt ist 12 bis 14 Fuß weit. In der Wildheit lebt der Strauß von Samenkörnern, Schößlingen und Knospen. In den zoologischen Gärten gibt man ihm ein Gemisch von Hafer, Korn, Hacksel und Kohl, und ähnlich ist seine Nahrung in den „Straußenfarmen“ Südafrika's.

Daß die Eier, von denen 30 bis 40 in den Sand gelegt werden, eine schmackhafte Kost abgeben, ist bekannt, und Direktor Bodinus hat bei feierlichen Gelegenheiten schon wiederholt im Berliner zoologischen Garten Straußeneier kochen vorsetzen lassen. Obwohl man in unseren Tagen wenig oder keinen Werth auf den Strauß als animalische Kost legt, scheinen doch die alten Römer, welche ja große Gastronomen waren, ganz anderer Meinung in dieser Beziehung gewesen zu sein. Vopiscus erzählt, daß der Kaiser Firmus Straußengehirn als Leckerbissen verzehrte, und das Rezept zu einer Straußensauce gibt der Schlemmer Apicius an. Das Fleisch der jungen Strauße ist nicht unschmackhaft; aber das der ausgewachsenen Vögel schmeckt, nach dem Zeugnisse von Andersson, nicht gut und läßt sich mit Zebrafleisch vergleichen. Das Mosaische Gesetz erklärt den Strauß für ein unreines Thier, und folglich durften die Juden Straußenfleisch nicht essen, was heute noch die Araber befolgen. Schon die alten Ägypter schätzten die Eier und Federn der Strauße sehr hoch; sie machten selbst einen Theil des Tributes aus, den die unterjochten afrikanischen Völker zahlen mußten, und die Federn mögen ebensowohl zum Schmucke, wie zu religiösen Zwecken verwendet worden sein. Die Straußensfeder war bei ihnen ein Symbol der Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie gehörte auch zum Hauptschmuck der Isis und wurde von Soldaten und Priestern bei reli-

giöfen Festlichkeiten getragen. Die Damaru und Betschuanen in Südafrika machen aus den schwarzen Straußenfedern schöne Sonnenschirme, welche als Zeichen der Trauer getragen werden. „Es nimmt sich nicht schlecht aus,“ sagt der englische Nimrod Harris, „einen Wilden zu sehen, dessen Haut, noch gröber als die eines Rhinoceros, und die rücksichtlich der Farbe mit einem frischgewicksten Stiefel wetteifern kann, der sich durch einen solchen Sonnenschirm zu schützen sucht.“ Wir wollen hier daran erinnern, daß Straußenfederwedel auch zum Brunkstaate des Papstes gehören; sie werden ihm bei feierlichen Gelegenheiten und wenn er den Segen in St. Peter spendet, nachgetragen. Früher hielt man in den Gärten des Vatikans eigene Strauße, von denen diese Federn genommen wurden.

Bisher war das Gewinnen der Straußenfedern immer mit der Vernichtung der Strauße verknüpft, zu Fuß und zu Pferd wurde er gejagt, man lauerte ihm am Neste auf oder fing ihn in Schlingen. Jetzt ist er am Kap der guten Hoffnung und auch in Algerien ein Hausvogel geworden, von dem man Federn erntet, wie bei uns von den Hühnern die Eier. Auskunft darüber gibt ein im verflossenen Jahre in London erschienenes Werk von Mosenthal und Harting: *Ostrich and Ostrichfarming*. Wir entnehmen demselben, daß im Jahre 1863 erst 80 zahme Strauße in der Kapkolonie gehalten wurden, daß deren Zahl jetzt aber auf 32,000 gestiegen ist, und daß sie sehr reichen Gewinn abwerfen. Die natürliche Heimath der Vögel ist die weite Karru, die südafrikanische Steppe und ähnliche freie, baumlose, aber eingehegte Ebenen werden auch zu ihrer Zucht verwendet. Sie müssen gutes Gras und Wasser dort finden, man streut Salz, Alkalien und phosphorsaure Salze aus, die sie zu ihrer Gesundheit unbedingt nöthig haben. Alle acht Monate werden die Federn geerntet. Da das Ausziehen dem Vogel Schmerzen verursacht, so schneidet man mit einer scharfen Scheere die Federn ziemlich nahe über der Haut ab. Im Durchschnitt liefert jeder erwachsene Strauß jährlich für acht Pfund Sterling (= 160 Mark) Federn. Manche dieser Straußenfarmen sind sehr groß, so z. B. die eines gewissen Douglas in Hilton bei Grahamtown, welche ein Areal von 6000 englischen Acre hat, worauf er 150 Strauße hält. Douglas ist auch der Erfinder der künstlichen Inkubatoren oder Brutapparate für die Straußen, die deshalb sehr wichtig sind, weil dadurch die Federn der Alten geschont werden. Gerade zur Brutzeit sind die Schwanz- und Flügel Federn am schönsten entwickelt, werden aber durch das Brutgeschäft leicht unscheinbar. Nachdem nun die Straußenzucht im Kaplande geglückt ist und reichen Ertrag abwirft, beginnt man, dieselbe auch anderwärts einzuführen, so bei Melbourne in Australien, ja es ist nicht ausgeschlossen, daß dieselbe an geeigneten Orten

in Europa Platz greife, denn keineswegs ist der Strauß an ein heißes Klima gebunden. Nur nassen Boden kann er nicht vertragen.

Die Wichtigkeit der Straußenzucht erhellet aber erst, wenn wir den Handel der mit Straußenfedern betrieben wird, zu würdigen suchen. Seit Alters her sind sie, wie wir oben gesehen, geschätzt und alle übrigen Schmuckfedern kommen ihnen in Bezug auf Eleganz und Beliebtheit nicht gleich. Die Federn, die auf unsern Markt kommen, meistens über London, sind in Bezug auf ihre Güte sehr verschieden. Immer noch sind jene die Besseren, die von wilden, gejagten Straußen stammen. In der freien Natur entwickelt sich das Thier eben besser als in der Gefangenschaft. Am höchsten geschätzt sind jene, die über Aleppo in Syrien nach Marseille gelangen und die fast alle in Paris bleiben. Doch ist die Zahl der syrischen und arabischen Strauße eine sehr geringe und nicht mit der Massenhaftigkeit des afrikanischen Produktes zu vergleichen. Es folgen dann in Bezug auf Qualität die berberinischen Federn. Tripolis, Beeghast und Algier sind die Hauptausfuhrhäfen für dieses Produkt, das mit Kameelkarawanen aus dem Sudan, aus Timbuktu, Bornu, Wadai u. s. w. kommt. Tripolis allein exportirt jährlich für 2 Millionen Mark.

Die in Nubien, Kordofan, Semmar, kurz in den oberen Niländern gewonnenen Federn gelangen nach Kairo. Ihre Quantität ist sehr bedeutend, denn der Straußenfederexport von Kairo hat durchschnittlich einen Jahreswerth von 250,000 Pfund Sterling (= 5 Millionen Mark). Sie werden nach dem Gewichte in Bündel fortirt verkauft, doch muß der Käufer sich versehen, da die Orientalen das Gewicht künstlich zu erhöhen wissen. Der schlaue Chinese stopft die Hühner, die er nach dem Gewichte verkauft, voll Sand und Steinchen, und so macht es der Nubier, der kleine Bleistücke in die Straußenfederkiele einschiebt. Auch aus Marokko und vom Senegal kommen Straußenfedern in den Handel, doch in untergeordneter Menge.

Die Hauptmenge liefert Südafrika, und hier ist nicht die Kapstadt, sondern Port Elisabeth der Hauptausfuhrhafen. Die Ausfuhren im Jahre 1858, als nur Federn von wilden Straußen exportirt wurden, betragen 13,200 Pfund Sterling. Nachdem die rationelle Straußenzucht aufgekommen war, stieg der Werth der Ausfuhr 1874 auf 209,000 Pfund Sterling. Bei der Wichtigkeit, welche dieser neue Zweig der Thierzucht erlangt hat, beschäftigen sich schon besondere Geseze im Kaplande mit demselben. So ist auf die Erlegung eines fremden zahmen Vogels die bedeutende Strassumme von 50 Pfund Sterling gesetzt; wenn jedoch ein entflohener Vogel durch 30 Tage nicht wieder gebracht werden kann, so wird er für „wild“ erklärt und gehört nach dieser Zeit demjenigen, der ihn fängt oder erlegt. Federn von zahmen und wilden Straußen vermögen die Händler leicht zu unterscheiden. Die Pose des zahmen Vogels

ist weicher, das nährende Gerüst derselben mit einer dunkeln blutigen Feuchtigkeit erfüllt. Der Glanz der oberen Spulendecken ist matter, die ganze Feder vorstiger und, obgleich gewöhnlich reiner und weniger beschädigt, so fehlt ihr doch die Weichheit, Fülle und Grazie der wilden Feder, welche aus der Karru, aus der Kalahari-Wüste oder dem Drampo-Lande kommt. Der Gesamtwert der brauchbaren Federn eines Straußes übersteigt selten 16 Pfund Sterling, da davon nur vier bis sechs Loth feine weiße Federn sind.

Der Werth der Straußenfedern wechselt begreiflicherweise je nach Güte und Farbe. Feinste weiße Federn, wovon ein Pfund 70 bis 80 Stück enthält, werden für 32 bis 50 Pfund Sterling verkauft; lange, schwarze und graue für nur 2 bis 5 Pfund Sterling pro Pfund. Die schönsten Exemplare, wie sie nur ganz reiche Damen erschwingen können, werden 25 Zoll lang und 9 Zoll breit.

Nicht ganz reine Federn werden mit Seife gewaschen. Von großer Wichtigkeit ist der 1871 von Viol, Deslot und Koezel in Paris erfundene Prozeß, schwarze und grüne Federn zu entfärben; sie werden dann graugelb und können nun grau, blau, rosa gefärbt werden, was bisher nur mit weißen Federn geschah. Man erkennt die ursprünglichen schwarzen, nun gefärbten Federn jedoch an dem dunkel gebliebenen Kiel, den zu entfärben noch nicht gelungen ist.

Vom Preussischen Landtag.

In den zwölf Tagen, welche der Landtag zur dritten und letzten Session versammelt ist, trat der Unterschied der jetzigen Lage von derjenigen am Schlusse der vorigen Session bereits mehrfach recht auffällig hervor. Während damals die sogenannte innere Krisis, welche sich schon vom Beginne der vorigen Session (21. Oktober v. J.) an fortdauernd unangenehm fühlbar gemacht hatte, schließlich die Arbeitslust der Abgeordneten fast gänzlich lähmte, macht sich jetzt im Gegentheil eine große Schaffenslust bemerklich. Wenn auch die Regierung in der Eröffnungsrede vom 19. November in manchen Punkten ihre Stellung noch nicht umfassend angegeben hat, so sieht und fühlt man doch, daß nach dem in der Zwischenzeit erfolgten Wechsel im Vorstande dreier Ministerien die frühere bedauerliche Unklarheit der Regierung gewichen ist und die offensichtlich in fast allen Ressorts herrschenden umfangreichen gesetzgeberischen Arbeiten haben von vornherein eine entsprechende Arbeitsfreudigkeit in allen Parteien hervorgerufen. Hiermit ist für die ganze Session von vornherein viel ge-